



FOTO: THOMAS BRENNER

Prof. Helmut Schwier stellt sich beim Dozentenfrühstück an der Theologischen Fakultät in Heidelberg den Studienanfängern vor

**DIE THEOLOGISCHE FAKULTÄT IN HEIDELBERG verzeichnet im Wintersemester einen Rekordzuwachs an Erstsemestern. Mehr als 80 Studienanfänger haben sich für das Fach entschieden**

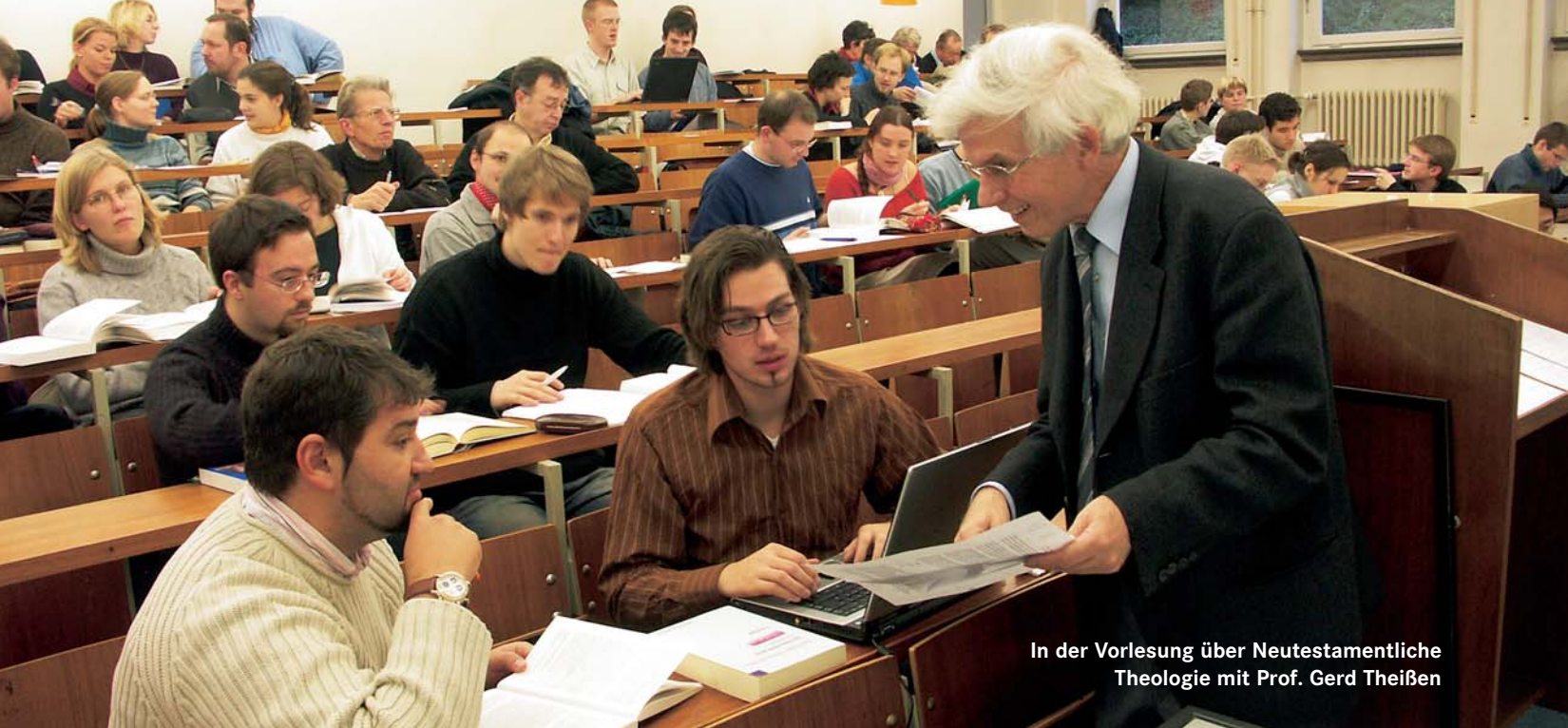
## Bildungsabenteuerreise in die Praxis

Der Raum im Dachgeschoss des alten Heidelberger Gebäudes füllt sich. Nachzügler müssen sich umschaun, um noch einen Platz zu ergattern. Kaffee und Brötchen stehen bereit. Eine Schar junger Leute harrt im Stimmengewirr auf das, was da kommen mag an einem Tag, der für sie eine neue Phase in ihrem Leben einläutet. Es ist Oktober. An der Heidelberger Universität und damit auch in der Theologischen Fakultät fällt der Startschuss für das neue, das Wintersemester.

Noch wird nicht gebüffelt. Bis die Vorlesungen und Seminare beginnen, bleiben noch ein paar Tage. Die gilt es zu nutzen. Genau dazu ist das „Dozentenfrühstück“ in der Karlstraße da. Für die Erstsemester zur Begrüßung und Einstimmung, damit sie sich schon mal untereinander ein wenig austauschen, über Fächer, Angebote, Lehrkräfte informieren können und um aus erster Hand etwas über das Spektrum des Studi-

ums zu erfahren. Einige höhere Semester sind mit dabei, organisieren und assistieren, und natürlich Professoren und Dozenten, die in lockerer Form sich und ihre Fächer vorstellen. Mehr als 80 Studienanfänger in einem Semester, das gab es schon sehr lange nicht mehr. „Was die Zahl von rund 700 Studenten angeht, sind wir die größte theologische Fakultät in Deutschland“, berichtet der seit Oktober neue Dekan Prof. Helmut Schwier. „Aber die Zahl der Erstsemester ist überdurchschnittlich hoch. Im Sommer waren es 50, im vergangenen Wintersemester 30. Die Kurve zeigt stetig nach oben. Das ist sehr erstaunlich.“

Traditionell steigen eher mittlere und höhere Semester an der Fakultät ein. Deren unbestrittene Attraktivität kann diesen positiven Trend somit nur zu einem gewissen anteiligen Prozentsatz erklären. „In Heidelberg Theologie zu studieren, das hat irgendwas“, betont Dr. Jo-



In der Vorlesung über Neutestamentliche Theologie mit Prof. Gerd Theißen



Mit vielfältigen Motivationen gehen junge Leute heute ins Theologiestudium

FOTO: THOMAS BRENNER

hannes Eurich, als wissenschaftlicher Assistent neu ans Diakoniewissenschaftliche Institut gekommen. „Es ist eine alte Fakultät mit einem hervorragenden Renommee. Im ‚Spiegel‘ gab es mal einen Test, bei dem sie sehr gut abgeschnitten hat. Auch wegen ihres reichen Angebots, in dem das Diakoniewissenschaftliche Institut eine in Deutschland einmalige Besonderheit darstellt. Wir erforschen die kirchliche Praxis in Bezug zur sozialen Hilfe und verzahnen eng Theorie und Praxis.“

Das vielfältige und breite Lehrangebot in den Fächern Altes und Neues Testament, Kirchen- und Dogmengeschichte, Religionswissenschaft, Systematische und Praktische Theologie, dazu Spezialangebote wie das Diakoniewissenschaftliche und das Ökumenische Institut,

### Prof. Schwier: „Die Verbindung von wissenschaftlicher Theologie und praktischer Arbeit ist ein hohes Gut“

bildet die ideale Basis für ein Studium, das allen Facetten der verschiedenen theologischen Lehrmeinungen Rechnung trägt und stark praxisorientiert ausgerichtet ist. Hervorragende Studienbedingungen mit internationalen und interdisziplinären Querverbindungen gibt es schon lange. „Wahrzunehmen ist“, so Prof. Schwier, „dass die Studienmotivationen sich vervielfältigt haben. Waren die Studierenden früher spürbarer vom Elternhaus geprägt, mit einer klaren Tendenz zum Pfarrberuf, so zeigt sich heute die gesamtgesellschaftliche Flexibilisierung in der Studien- und Berufswahl auch bei uns. Oft sind es existenzielle Fragen mit interkulturellen Herausforderungen, die die jungen Menschen am Theologiestudium interessieren. Sie fragen ganz selbstbewusst nach Gott und dem Menschen. Diese Fragen sind für sie so hochspannend, dass sie ihnen nachgehen wollen.“

Wenn, wie Prof. Schwier anfügt, die Studierenden immer wieder überrascht oder neugierig gefragt werden, wie sie denn auf die Idee kommen, so ein Fach zu studieren, sie als etwas Besonderes betrachtet werden, liegt die Vermutung nahe, dass in der Bevölkerung einige Informationsdefizite bestehen. Die „Neuen“ haben diese kaum. Sie wissen, warum sie hier sind. Es mag überraschen, wie viele eine nicht besonders intensive christliche Sozialisation hinter sich haben. Es sind schon ziemliche Fehleinschätzungen, die Studierende wie den 21-jährigen Daniel, bereits Drittsemester, zum typischen Theologen stempeln. Für

den Tübinger steht ganz der praktische Aspekt im Vordergrund. Aufgewachsen in einem christlichen Elternhaus, sieht er seine Aufgabe, vielleicht sogar seine Berufung darin, „Menschen zum Glauben einzuladen. Man muss Mut haben zur Theologie“, sagt er. „Ich möchte Gott in den Vordergrund stellen und ganz konkrete Standpunkte formulieren.“ Daniel lässt keine Zweifel an seinen Zielen. Er will ins Pfarramt und im Studium „Impulse mitnehmen“.

Sein gleichaltriger Namensvetter aus Eppelheim ist als Erstsemester davon nicht so weit entfernt. Er will mit Menschen arbeiten. „Das ist eine spannende Sache.“ Und der Pfarrberuf, den er in irgendeiner Form anstrebt, „umfasst alles, alle Bereiche des Lebens, Seelsorge und Praxis“. Besonders am Herzen liegt ihm die Ökumene. „Kirche muss sich öffnen und erneuern und ein Stück mit gelebt werden.“

Eva befindet sich bereits im 7. Semester, kommt aus der Nähe von Wuppertal und wurde von ihrer „sehr gläubigen Mutter herangeführt“. Sie hat die traditionelle kirchliche Sozialisation durchlaufen und wollte früh Pfarrerin werden. „Jetzt tendiere ich mehr zur gesellschaftlichen Richtung, zur systematischen Theologie, den Religionswissenschaften. Ich sehe meine Aufgabe im interkulturellen Dialog, möchte dazu beitragen, Feindschaften abzubauen und Annäherung zu fördern.“

Tatsächlich gehen, wie Prof. Jan Gertz erläutert, 80 Prozent der Studierenden ins Pfarr- oder Lehramt. Pfarrerskinder müssen sie deswegen längst nicht sein. Bei Julia aus Nordenham hatte allenfalls die Mutter „ein bisschen was mit Religion am Hut“. Nicht mal im Reli- und Konfirmandenunterricht habe sie sonderlich viel über ihre eigene Religion mitbekommen. Das aber wollte sie ganz konsequent nachholen, auch aus kritischer Perspektive. Bei ihr kam der Glauben aus dem Innern. Und sie möchte ihn an Jugendliche als Lehrerin weitergeben.

Die 19-jährige Sandra kommt aus Lambrecht bei Neustadt. „Eine christliche Erziehung hatte ich schon, nur haben meine Eltern, die eher Weihnachtsgläubige waren, diese nicht vorgelebt. So nach dem Motto ‚Mach‘ doch mal, aber wir halten uns nicht dran‘. Dann habe ich mit Kindergottesdiensten und -freizeiten angefangen und kam früh auf die Idee, Theologie zu studieren.“ Auch bei Sandra dominiert der praktische Aspekt. Ihr Ziel ist die Sonderseelsorge, auf das sie sich mit einem Praktikum im Gefängnis schon mal vorbereitet.

Der 19-jährige Martin aus Weilers wurde nicht sonderlich christlich erzogen. Warum seine Eltern überhaupt zur Kirche gingen, verstand er nicht und hatte auch nach der Konfi-Zeit nichts mit derselben zu tun.

FOTO: THOMAS BRENNER

Bei ihm war es der Gemeindepfarrer, der, als er ihn näher kennen lernte, zum Vorbild wurde, zum anderen verfehlte Taizé nicht seine Wirkung. Es waren also sehr persönliche Erfahrungen, die ihn zur Kirche brachten. Manuel aus Mannheim kam „durch eine engagierte Lehrerin und den Kirchentag 2001 rein“.

Bei Teresa aus Viernheim bei Bruchsal war es wiederum Taizé, das sie nach „Mangelerfahrungen“ in der Kirche zu dieser zurückfinden ließ. Nun will sie ihren Standpunkt festigen und an andere weitergeben, denen der Halt in der Kirche fehlt. Derzeit ist die junge Frau, die sehr an Film und Fernsehen interessiert ist und bei einer Eventagentur arbeitet, in einem neuen Projekt engagiert: „Kinderkirche“. „Ganz aus dem Innern“ drängte es die 21-jährige Miriam aus Hanau auch ohne christliches Elternhaus zum Studium „auf Magister, weil mich wahnsinnig interessiert, was in mir ist. Vielleicht werde ich Pfarrerin oder gehe in die Entwicklungshilfe.“

In Heidelberg kann jeder, unabhängig von seiner Konfession oder Religion, evangelische Theologie studieren. Innerhalb des Lehrauftrags

### „Eine Stärke ist der sehr gute Kontakt, sind die kurzen Wege zwischen Lehrenden und Studierenden“

wird in Heidelberg zudem mindestens ein Seminar pro Semester in katholischer Theologie angeboten. Katholische Theologie hat in Baden ihren Sitz in Freiburg, in Tübingen ist beides im Angebot. Die Abschlussprüfung indessen setzt die Mitgliedschaft in einer der anerkannten Kirchen voraus. Viele Studierende haben Pfarr- oder Lehramt als Ziel, aber auch den Magister- oder Diplomabschluss. Im Ganzen gibt es eine Fülle von Fächerkombinationen und Abschlussmöglichkeiten.

Wer denkt, Theologie sei eine trockene Angelegenheit, der täuscht sich gewaltig. Drei Punkte charakterisieren das Studium. Zum einen, so der praktische Theologe Schwier, „die für uns als ein Schwerpunkt sehr wichtige wissenschaftliche Auseinandersetzung. Das ist eine Bildungsabenteuerreise in Kontakt mit allen möglichen Nachbarwissenschaften. Das geschieht auch in internationaler Zusammenarbeit und interdisziplinärer Vernetzung.“ Der Dekan ist sich sicher: „Da gehören wir zu den Besten.“ Eine zentrale Rolle spielt dabei etwa das Ökumenische Institut, das Zusammenarbeit als

weltweiten Dialog pflegt und völlig andere Kulturkreise ins Blickfeld rückt.

„Die zweite Säule des Studiums führt zu existenziellen Fragen, setzt sich mit Fragen nach Gott und den Menschen auseinander und versucht eigene Lebensfragen und Orientierungsweisen zu klären.“ Und der dritte Punkt: „Theologie muss immer praktisch werden. Traditionell in der Gemeinde und der Schule. Aber auch die Diakoniewissenschaft ist dabei sehr wichtig“, so Schwier. „Die Verzahnung von Religionswissenschaft und interkulturellem Dialog, das gehört zu den großen Aufgaben unserer Zeit. Wir müssen diesen Dialog führen und dazu auch in der Lage sein. Das ist eine Aufgabe für die Zukunft.“ Und Schwier fügt hinzu: „Nur wenn man die eigene Konfession versteht, kann man auch mit anderen in Kontakt treten.“ Eine Besonderheit bietet Heidelberg hier mit der Hochschule für jüdische Studien. Eine sehr große Zahl von Heidelberger Studentinnen absolviert nicht von ungefähr wenigstens ein Semester im Ausland. So baut die Fakultät also auf ein stimmiges Konzept, das augenscheinlich seine Wirkung nicht verfehlt. Denn egal, ob klares Berufsziel oder inneres Anliegen, ohne erkennbaren Gewinn wird kein wirklich interessierter junger Mensch seine Zeit an der Heidelberger Fakultät verbringen. Philipp etwa ist 19, katholisch, aus Baden-Baden, und strebt im Moment gar kein großes Ziel an. „Ich mache es für mich. Ich habe so viele Menschen kennen gelernt, die im Leben Probleme haben. In Theologie steckt auch viel Philosophie. Ich möchte Menschen helfen, positive Seiten aus der Religion zu holen.“

Hauptarbeitgeber der fertigen Theologen bleibt die Kirche. „Seit die meisten Landeskirchen eine verlässliche Personalpolitik betreiben“, so Schwier, „sind auch genügend Stellen vorhanden.“ Die enge Verbindung der Fakultät zur badischen Landeskirche regelt deren Grundordnung. Zwei Mitglieder der Fakultät werden in die Landessynode, eines in den Landeskirchenrat berufen. Alle sind Prüfer in kirchlichen Examen, praktische Theologen übernehmen einen Teil der Ausbildung im Predigerseminar, dem Vikarskurs, und weitere Verflechtungen ergeben sich durch Konsultationen und Abstimmungen und Zusammenarbeit in fachlichen Fragen.

Einen guten Überblick über die Theologische Fakultät, ihre Geschichte und das Theologiestudium in Heidelberg mit grundlegenden Informationen und Ansprechpartner vermittelt die Internetseite unter <http://theologie.uni-hd.de>

ALEXANDER WERNER